

«Orgelklang überträgt sich aufs Orchester»

Das Sinfonieorchester Basel wandelt zum Saisonstart auf religiösen Pfaden

Von Simon Bordier

Basel. Heute eröffnet das Sinfonieorchester Basel (SOB) seine Konzertsaison im Münster mit Werken dreier tief katholischer Komponisten: Anton Bruckners e-Moll-Messe, Max Regers «Phantasie und Fuge über B-A-C-H» für Orgel sowie Olivier Messiaens «L'Ascension» (Orchesterfassung). Bei dem Konzert unter der Leitung von Marek Janowski, das am Donnerstag wiederholt wird, wirken der Münsterorganist Andreas Liebzig und der MDR-Rundfunkchor mit. Es markiert zugleich den Auftakt eines neuen Bruckner-Zyklus des SOB. Wir wollten von Andreas Liebzig und Hans-Georg Hofmann, dem künstlerischen Leiter des SOB, wissen, wie Bruckners Klangkathedralen ins Basler Münster passen.

BaZ: Herr Liebzig, wer hat beim Eröffnungskonzert das Sagen: die Orgel, das Orchester oder der Chor?

Andreas Liebzig: Die Orgel heisst nicht umsonst «Königin der Instrumente», Liszt sprach gar vom «Papst der Instrumente». Sie besitzt eine unglaubliche Vielfalt an Klängen. Das findet sich schon in Registernamen wie Geigenprinzipal, Cello, Gamba, Trompete, Posaune, «Flauto dolce» und so weiter. Die Münsterorgel ist dabei die grösste und vielseitigste Orgel der Region. Ich hatte bereits einmal das Vergnügen, mit Blechbläsern des SOB während der Basler Museumsnacht musizieren zu dürfen. Und da konnte man schon den Eindruck eines Wettstreits gewinnen, wer lauter sei.

Und?

Liebzig: Wenn die Blechbläser richtig loslegen, dann können sie das Münster ordentlich füllen. Unsere Orgel braucht sich dabei aber nicht zu verstecken.

Und ein solches Kräftemessen liegt auch im heutigen Konzert drin?

Liebzig: Das mag das Publikum entscheiden. Bruckner war jedenfalls ein hervorragender Orgel improvisator, ein grosser Orchesterkomponist und Instrumentator. Das gilt übrigens auch für Messiaen und Reger. Dabei eignet Bruckner sich besonders gut für eine Aufführung in der Kirche, weil seine Art der Instrumentierung von der Orgel kommt: Er «registriert» zuerst die Streichergruppen, dann setzt er die Holzbläser drauf und schliesslich kommen in den grossen Steigerungen die Blechbläser hinzu. Bei dem Konzert ziehen wir also buchstäblich alle Register! Das Schönste jedoch, was man über die Orgel wie auch über das Orchester sagen kann, ist: «Sie singen!»



Die Königin der Instrumente. SOB-Leiter Hans Georg Hofmann (links) und Münsterorganist Andreas Liebzig. Foto Jérôme Depierre

Herr Hofmann, die Messe markiert den Beginn eines neuen Bruckner-Zyklus. Gibt es einen konkreten Anlass für die Aufführung der Sinfonien und Messen?

Hans-Georg Hofmann: Der Hauptgrund ist die vorübergehende Stadtcasino-Schliessung. Wir sehen darin eine einmalige Chance und haben uns überlegt, welche Werke sich für den Kirchenraum eignen. Bruckners Sinfonien bieten sich geradezu an: Der sakrale Orgelklang wird sinfonisch auf das «Weltinstrument» Orchester übertragen. Dabei können wir an eine lange Aufführungstradition von Bruckner-Sinfonien in Basel anknüpfen. Wir möchten uns aber nicht auf Bruckner fixieren, sondern mit «Bruckner plus» das Spektrum mit Werken aus anderen Epochen erweitern. Wir haben auch eigens Auftragswerke etwa an Georg Friedrich Haas und Cristobal Halffter vergeben.

Herr Hofmann, das Eröffnungskonzert wird vom Gastdirigenten Marek Janowski geleitet. Ivor Bolton, der neu designierte Chefdirigent des SOB, wird ab dem 25. September das Zepter übernehmen. Wessen Handschrift soll der Zyklus tragen?

Hofmann: Die e-Moll-Messe leitet mit Marek Janowski einer der ganz grossen Bruckner-Interpreten. Der Zyklus wird aber klar in den Händen Ivor Boltons liegen. Er wird seine Erfahrungen in der historisch-informierten Aufführungspraxis ab nächstem Jahr einbringen.

Herr Liebzig, Bruckner und Messiaen waren auf ihre Weise tief gläubige Katholiken. Wie verhält es sich mit Max Reger, dessen «Phantasie und Fuge über B-A-C-H» für Orgel Sie spielen werden? Er selbst bezeichnete sich als «katholisch bis in die Fingerspitzen», beschäftigte sich aber auffallend oft mit protestantischen Chorälen.

Liebzig: Es gibt nur wenige Komponisten, bei denen inneres Erleben und Schaffen so eng miteinander verbunden sind wie bei ihm. Gerade dieses Orgelwerk schuf Reger aus einer persönlichen Krise heraus, quasi als Katharsis. Reger war ein impulsiver Mensch. Man spürt seine Erregtheit in der Musik: Sie ist hoch expressiv, überrascht aber auch mit ätherischen, zarten Klängen. Das Werk ist in seiner ganzen dynamischen und geistigen Spannweite nicht zuletzt

eine Hommage, ja eine Anrufung Bachs. Die Harmoniefolge der Noten b-a-c-h ist so genial, dass man sie – einmal gehört – kaum mehr vergisst. Der Norddeutsche Rundfunk nutzte diese Melodie jahrzehntelang als Vignette. Mit diesem Konzert wird übrigens nicht nur die SOB-Saison eröffnet, sondern auch das zweite Basler Orgelfestival, das diesmal Max Reger gewidmet ist, sowie unsere Internationalen Orgelkonzerte im Basler Münster.

Hat die von Ihnen beschriebene Expressivität mit der katholischen Seite Regers zu tun?

Liebzig: Die Frage stellt man sich vielleicht in Basel, wo man das Reformierte eher mit dem Rationalen, Nüchternen verbindet. Bach war aber nicht evangelisch-reformiert, sondern schöpfte als Lutheraner aus dem Vollen. Das Münster selbst war ja ursprünglich auch eine katholische Kirche. Reger fühlte sich zwar als Katholik, war aber zugleich ein offener, suchender Mensch. Beispielsweise hatte er – damals unerhört! – eine geschiedene evangelische Frau gehehlicht.

Hofmann: Ich möchte auch an das deutsch-schweizerische Tonkünstlerfest erinnern, das 1903 in Basel stattfand. Bei dem Fest leitete Gustav Mahler im Münster eine Aufführung seiner «Auferstehungssinfonie». Er zeigte sich damals tief beeindruckt von der Ausstrahlung des Kirchenraums. Man könnte auch hier die Frage stellen: Ist Mahlers Musik evangelisch, katholisch oder jüdisch? Doch der Fall scheint mir eher zu zeigen, dass Musik auf einer anderen Ebene funktioniert.

Herr Hofmann, während der Umbauzeit schlägt die Stadtcasino-Gesellschaft als Ausweich-Konzertsaal das Musical-Theater vor. Doch das SOB wird kommende Saison nur einen Bruchteil seiner Konzerte dort abhalten. Ist das Musical-Theater für das SOB nicht geeignet?

Hofmann: Ich würde nicht von einem «Bruchteil» sprechen, denn neben zwei Abonnementkonzerten veranstalten wir im Musical-Theater auch Extrakonzerte. Wir sehen die Umbauzeit vielmehr als Chance zum Aufbruch. Unter dem Motto «Wir bespielen die Stadt» haben wir uns daher für drei Spielstätten entschieden: das Münster, das Theater Basel und das Musical-Theater. Dafür gibt es auch dramaturgische Gründe: Wann sonst bietet sich im Theater die Möglichkeit, dass das Orchester vom Graben auf die Bühne treten kann? Dank der verschiedenen Spielorte hoffen wir nicht zuletzt, ein neues Publikum kennenzulernen.

Herr Hofmann, im Musical-Theater wurden aufwendige akustische Massnahmen umgesetzt, darunter eine ausgeklügelte Verstärkeranlage. Stösst diese beim SOB auf Unbehagen?

Hofmann: Die ersten Erfahrungen mit dem SOB-Streicherensemble waren erstaunlich gut. Der Härtestest kommt Mitte März, wenn wir in Grossbesetzung die 12. Sinfonie von Schostakowitsch aufführen. Grössere Bedenken gab es im Vorfeld bezüglich des Standorts: Kann man das Publikum «geballt» vom Stadtcasino ins Musical-Theater im Kleinbasel bringen? Wir haben uns für einen sanften Übergang mit mehreren Spielstätten entschieden. Es ist aber vorstellbar, dass wir in der darauffolgenden Saison das Angebot im Musical-Theater ausbauen. Dieser Weg scheint der richtige zu sein – die Abzahlen sind stabil geblieben, für das Vertrauen sind wir sehr dankbar.

Münster, Basel. Heute Mittwoch und morgen Donnerstag jeweils um 19.30 Uhr.
www.sinfonieorchesterbasel.ch
www.orgel-basel.ch

Lustig auf Verordnung des Arztes

Der Hollywood-Komiker Gene Wilder ist mit 81 oder 83 Jahren gestorben

Los Angeles. Der US-amerikanische Schauspieler und Regisseur Gene Wilder ist tot. Nach Angaben seiner Familie starb er am Montag in seinem Haus im US-Bundesstaat Connecticut. Das berichteten die Nachrichtenagentur AP und das Branchenmagazin Variety unter Berufung auf den Neffen des Schauspielers. Wilder wurde demnach 83 Jahre alt – anderen Quellen zufolge war er erst 81.

In den 1970er- und 1980er-Jahren zählte er zu Hollywoods bekanntesten Komikern. Mit skurrilen Komödien wie «Frankenstein Junior», «Is' was, Sheriff?» und «Die Glücksjäger» sowie als Willy Wonka in «Charlie und die Schokoladenfabrik» brachte er Millionen Zuschauer zum Lachen. Gene Wilder, der eine Vorliebe hatte für «traurige Männer, die lustig sind», bezeichnete sich selbst als «bedrückt, melancholisch und skeptisch».

Doch der Krebs nahm ihm seine Frau, als die gerade 42 war, und später wurde bei ihm selbst die Krankheit diagnostiziert. Als Wilder am 11. Juni 1935 – andere Quellen sprechen auch von 1933 – als Sohn jüdischer Emigran-

ten aus Russland in Milwaukee, Wisconsin, geboren wurde, hiess er noch Jerome Silberman.

Zum Komödianten machte ihn laut Washington Post ein Arzt: Er solle die kranke Mutter zum Lachen bringen, riet der dem Knaben. Jerry machte Faxen und fand Gefallen am Schauspielern. Während des Studiums, unter anderem beim legendären Lee Strasberg, wählte er dennoch immer die ernstesten Rollen.

Brecht und Brooks

Als er mit Brechts «Mutter Courage» auf der Bühne stand, wurde der Freund seiner Partnerin Anne Bancroft, Mel Brooks, auf ihn aufmerksam. Er verpflichtete ihn für seine Komödie «Frühling für Hitler» und bescherte Wilder damit nicht nur eine Oscar-Nominierung, sondern auch eine Karriere als Komödiant.

Mit grossen Augen und seligem Lächeln spielte Wilder in Woody Allens «Was Sie schon immer über Sex wissen wollten ...» einen Arzt, der sich in ein Schaf verliebt. Mit gewaltiger Fliege und lila Anzug war er der Willy Wonka in «Charlie und die Schokoladenfabrik».



Scharf auf Schaf. Gene Wilder in der Rolle des verliebten Psychiaters in Woody Allens «Was Sie schon immer über Sex wissen wollten ...» (1972).

Richtig räumte er zusammen mit Richard Pryor ab. Der umtriebige, agile Schwarze und der schüchterne, ungeliebte Jude bildeten ein Duo, das in Filmen wie «Trans-Amerika-Express» oder «Die Glücksritter» gut ankam.

Erfolgreich war auch das Remake des französischen Films «Die Frau in Rot».

Neben der Schauspielerei gründete Wilder den Krebshilfsverein «Gilda's Club» und hielt Vorträge zur Früherkennung. SDA

908 000 Franken für Gerechtigkeit

Bund unterstützt erstmals Provenienzforschung in Museen

Bern. Das Bundesamt für Kultur (BAK) unterstützt zehn Schweizer Museen dabei, die Herkunft von Kunstwerken in ihren Beständen zu erforschen, um allfällige NS-Raubkunst zu eruieren. Für die Jahre 2016 und 2017 stellt das BAK rund 908 000 Franken zur Verfügung.

Insgesamt werden zwölf Forschungsprojekte unterstützt, davon je zwei des Kunsthauses Zürich und des Kunstmuseums Bern. Berücksichtigt werden auch die Kunstmuseen Basel, Luzern und St. Gallen, das Aargauer Kunsthaus, die Fondation Beyeler in Riehen, das Kirchnermuseum Davos, das Historische und Völkerkundemuseum St. Gallen und das Musée cantonal des Beaux-Arts in Lausanne, wie das BAK am Dienstag mitteilte.

In seinen eigenen Museen und Sammlungen hat der Bund die Erforschung der Herkunft von Kunstwerken 1998 abgeschlossen. In anderen Museen bestünden aber noch Lücken, schreibt das BAK. Ziel der Abklärungen soll sein, «gerechte und faire Lösungen» zu finden. SDA